

Buchbesprechungen

Marie-Luise Zimmer, Brigitte Loos-Frank, Volker Bernius (Hg.):

Musiktherapie mit Leib und Seele. Gertrud Katja Loos.

Leben – Werk – Erinnerungen

Reichert Verlag, zeitpunkt musik, Wiesbaden 2006. 340 Seiten,

€ 39.90, ISBN: 3-89500-466-9

Wie nähere ich mich einem Papier-Gebirge, einer Elefantin? Wie ist diese Schatztruhe mit Erinnerungen an Leben und Werk der Urmutter zahlreicher Musiktherapeutinnen und -therapeuten auf 340 reichhaltigen Seiten zu erobern? Vielleicht gelingt es in der bewährten und in der Musiktherapeutischen Umschau bereits beschriebenen Lesetradition: ein kurzer, scannender Blick aufs Inhaltsverzeichnis und dann, hinten beginnend, sich langsam nach vorn stöbern. Der vorliegende Band lässt die Freiheit, ihn chronologisch durchzulesen oder aber, von einzelnen Überschriften oder vertrauten Themen gelockt, hier und da einzutauchen in die Lebenswelten der Musiktherapeutin Katja Loos. Es ist wie bei einem Familientreffen: in vertrauter Runde werden würdevoll Fest- und Gedenksprüche vorgelesen. Die Leserin erinnert sich an frühere Zeiten, an eigene Begegnungen mit Katja: zuerst warmes Berührt- und Angenommensein und später mein gesättigter Dank: „Das ist genug“. Etliche Kolleginnen und Kollegen werden stöhnen und die Lektüre dankend ablehnen, vielleicht nach dem Motto: ‚Ich kann’s nicht mehr hören: „Du bist das *und* zwischen Himmel und Erde“ – viel zu salbungsvoll und schwülstig diese altmodische Sprache‘. Pränatale Rhythmusstörung und das Tamburin... sind wir nicht inzwischen bei P. Fonagy und G. Rudolph angekommen und wenden uns spannenderen, aktuellen Themen der Psychotherapieforschung zu: neuronales Netzwerk und Intersubjektivität?

Das Herausgeber-Trio sind: die Tochter Brigitte Loos-Frank, die Freundin und Kollegin Marie-Luise Zimmer und der Redaktionsfreund Volker Bernius. Es ist ihnen ein Anliegen, der nachfolgenden Generation zu vermitteln, wo die (jüngeren) Wurzeln der Musiktherapie liegen. So haben sie nach dem Auftrag: „Macht mit meinen Notizen was ihr wollt“ in mühevoller Kleinarbeit ein kompaktes Werk geschmiedet. Graben und Wurzeln finden, das ist uns in unserem beruflichen Alltag durchaus vertraut. Hier wurden die Fundstücke zu einem persönlichen Curriculum vitae, ergänzt von der anerkennenden Resonanz einiger Kollegen und den Schriften von Katja Loos, zusammengetragen.

Das Buch beginnt mit ‚Pellwormer Geschichten‘ und ‚Wendepunkte‘ im ersten Kapitel. Vorträge und Schriften schließen im 2. Teil an. Im 3. Teil berichten sechs Wegbegleiter von ihren Begegnungen mit G. K. Loos. Im Anhang steckt noch eine CD mit zwei Rundfunkbeiträgen und einem Vortrag von den Lindauer Psycho-

therapiewochen. Da findet sich sehr viel *Katja* in allen Seiten! „Sie verstand es (...) immer im Mittelpunkt zu stehen“ (I. Frohne –Hagemann). Wie kann man das als geneigte Leserin verdauen? Zum Einen fasziniert die lebendige Sprache in ihrer Leichtigkeit, reichhaltig nuanciert, sehr sinnlich, sehr persönlich. „Du, das will ich dir erzählen!“ Dann wiederum schafft Loos es in allen ihren Texten vom Allgemeinen ausgehend ganz persönlich zu werden. Und umgekehrt, wenn wir mit ihr in ihrem Tochter-Mutter-Dialog gelitten haben, führt sie den Blick aus der Intimität zurück nach draußen, ins Allgemeine, in die uns allen gemeinsamen Erfahrungen hinein. Mit Katja Loos zu arbeiten wird sehr persönlich und bei ihr zu lauschen und zu lesen auch. Ich finde bei der Lektüre zu den Anfängen meiner eigenen musiktherapeutischen Arbeit zurück, erinnere mich an Vorträge in Heidelberg und Lindau, an die musiktherapeutische Selbsterfahrung im Arbeitskreis in Stuttgart und an die Balintarbeit in Ulm.

Die „Pellwormer Geschichten“ erzählen biografische Ausschnitte – am Schreibtisch im Ferienhaus auf der Insel erinnert und komponiert. Abenteuerlust und Arroganz, Draufgängertum und Depression, rauschhaftes Orgelspielen und Kleinheitswahn, Wunden der Ehe, Emanzipation und Einsamkeit. Wie durchs Schlüsselloch lässt sie uns in ihre Tochterseele schauen. Wir spüren den warmen Körperdialog mit dem schützenden Vater und die kühle Contenance der schweigenden Mutter. Die Leserin ist frei, vorwärts zu blättern oder der Lehrmeisterin in die Not im ehelichen Schlafzimmer zu folgen. Diese Intimität ist grenzwertig, auch wenn sie in langer Psychoanalyse verdaut und gefiltert der Leserschaft preisgegeben wird. „Wendepunkte“ heißt gut hundert Seiten später ein neues Kapitel. Hier geht es um Momente im Therapieverlauf, die aus der Sackgasse herausführen, die Feststellbremse lösen, in der Beziehung eine neue Qualität erlebbar machen. Zunächst begegnet uns da Irmgard, eine Patientin, die sich wie ein eingeschlossenes Nichts erlebt und dies eindrücklich monoton auf die Klangstäbe hämmert. Die Therapeutin macht ihr vor, wie das gewählte Motto besser, freier, lebensfroher zu spielen und zu bewältigen wäre. Eine, wie ich finde, sehr unorthodoxe Intervention als Beispiel dafür, wie und was in der Musiktherapie hilft. Später ist es Friederike, eine magersüchtige, junge Patientin, die in der unmittelbar körperlichen Begegnung mit der Therapeutin einen großen Schritt Vertrauen zulassen kann. Das laute „Nein!“ der Patientin bei der Berührung hält die Therapeutin Katja nicht zurück. Loos beschreibt, wie sie aktiv eingreift, regelrecht zupackt, um die sich verwehrende Hand der Patientin zu fassen. Übergriff! – ein Fall für die Ethikkommission? Sie ist vermutlich eindeutig ins Gelingen verliebt und folgt ihrer Intuition, vorbei an den Regeln, die Respekt vor dem Widerstand gebieten. Wir hoffen, dass sie dabei das rechte Maß gefunden hat. Die folgenden Beispiele für Wendepunkte sind wieder aus den eigenen Selbsterfahrungszeiten. Loos stellt die Wahrnehmung ihres eigenen Leidens und ihren persönlichen Weg der Bewältigung zur Verfügung. Sei es der geschundene, missachtete Fuß oder gar die existentielle Frage: Gehöre ich zum Vater oder zur Mutter, wo ist mein Platz?

Eine Standortbestimmung von G. K. Loos in der Musiktherapie verfasst Tonius Timmermann einleitend zum 2. Teil. Warum? Die ehrenden Nachrufe stehen feierlich am Ende des Buches und die zahlreichen Texte für Zeitschriften und Vorträge sprechen eine klare Sprache. Sie bräuchten keinen zusätzlichen Applaus beim Öffnen des Vorhangs. In den folgenden 120 Seiten kommt K. Loos dann wieder selber zu Wort. Schriften von 1977 bis 1999, chronologisch verbunden, die zu verschiedenen Anlässen verfasst oder referiert wurden. Uns begegnen zahlreiche Patientinnen und Patienten aus der klinischen Gruppen- oder Einzelmusiktherapie. Sie heißen Jörg, Petra oder Linda und ausnahmsweise auch mal „Frau B.“. Das vermittelt die Bereitschaft zur raschen Distanzüberwindung, die Loos in ihren Therapien anbietet, wenn nicht sogar fordert. Das vertrauliche „Hamburger Du“, d. h. Anrede mit Vornamen und Sie, mit gelegentlich eingestreutem Du, ist ihr Talent oder auch ihr Stilmittel. Geschrieben genauso, wie im wirklichen Leben. Sie nimmt es sich eher, als dass sie es anbietet. Genauso lenkt sie den Blick konsequent als erstes auf den Menschen und erst viel später auf die Diagnose. Das macht die Lektüre ihrer Fallbeispiele auch so belebend. Jedes Individuum schaut sie mit wohlwollendem Blick an, nimmt es in ihr großes Therapeutinnenherz und streckt die Fühler für intuitive Wahrnehmung und analytische Beobachtung aus. Dies zu lesen hat zur Folge, dass ich meine Patienten wieder neu, bewusster, wie mit einer anderen Brille wahrnehme. Es verhilft dazu, einen Schritt aus der Routine des klinischen Alltags zurückzutreten und zu versuchen, wirklich das ganz Individuelle, Einzigartige im Gegenüber zu erspüren und die jeweiligen Bewältigungsversuche zu respektieren.

In den Texten ist immer wieder von elementaren Spielregeln die Rede: Maske, Stimmung, Ich – Du – Wir, Miteinander – Durcheinander, Tongespräche, Frage und Antwort. Es könnte nach Lehrbuchschablone klingen. Oft ist es der Rahmen, in dem sich Begegnungen mit den Patienten anbahnen und im Verlauf einer Gruppentherapiesitzung wieder ganz individuell entwickeln und enden. Wer G. K. Loos erlebt hat, kennt ihre zahlreichen, immer wiederkehrenden Bilder und Metaphern, mit denen sie Erkenntnisse und Wegweiser verpackt, um sie greifbarer zu machen. Auf meine persönliche Lieblingsgeschichte musste ich einige Kapitelchen lang warten. Es ist die griechische Mythologie von Ares, dem Kriegsgott und der schaumgeborenen Venus, die die Eltern von Harmonia wurden. Viele Male habe ich meinen Patienten das Rätsel aufgegeben, wer wohl die Eltern von Harmonia seien, wenn sie das musikalische Geschehen in den Improvisationen einseitig auf Harmonie gerichtet wünschten und Ares nach draußen, vor die Tür, schickten. Und immer wieder habe ich mich dabei dankbar an Katja erinnert. Wer Gertrud, Katja Loos erst in oder mit diesem Buch entdeckt, wird sicher um etliche Bilder, Weisheiten, Sichtweisen bereichert. So auch um den wunderbaren Dreiklang von: ‚Los-lassen, Zu-lassen, Sein-lassen‘ in Verbindung mit der Atmung und anderen Episoden im therapeutischen Prozess. Katja Loos hat ein immer wiederkehrendes Credo: Klang und Rhythmus bergen in sich die archaischen Muster von Raum und Zeit, von Leben in seiner Urform und dem humanen Anspruch auf Aufge-

hobensein. Mit Musiktherapie können wir keine Krankheiten heilen, aber wir können verschüttetes Vertrauen beleben. Der musiktherapeutische Biotop muss ein Schutzraum sein, in dem man seinen frühen Hunger stillen kann. Dafür bieten sich einfache musikalische Strukturen und ein ritueller Ablauf an. Für Loos gehört zur absolut verlässlichen, therapeutischen Beziehung das Einbeziehen des Körpers. „Hautberührungen in therapeutischer Liebe können Wunder bewirken.“ In vielen Abschnitten beschreibt sie einleuchtend, wie sie die Arbeit am und mit dem Körper in die Musiktherapie integriert. Dies beinhaltet sowohl eine differenzierte Körperwahrnehmung als auch ihre Aktivität beim Anfassen, wenn sie ihr Gegenüber in ihre Hände nimmt. Die Selbsterfahrung bei Mirjam Goldberg zunächst als Lehrerin und später als Freundin erwähnt sie mehrmals.

Das „Matrizentrische“ in der Musiktherapie verkündet Loos ausdauernd und vehement. Mein Computer kennt dieses Wort nicht. Ist es ihre eigene Wortschöpfung? Sie verbindet den Erfahrungsraum in der Musiktherapie mit dem paradiesischen Zustand im nährenden Uterus. „Ich nenne Musiktherapie, die wir begleitend, stützend und schützend einsetzen, matrizentrisch, denn sie ist mütterlich nährend und gewährend, Wachstum fördernd, spielerisch und leistungsfern.“ Sie räumt ein, dass dies nicht den Frauen allein vorbehalten ist, sondern dass es auch männlichen Therapeuten mit Hand, Herz und Hirn gelingen kann, diese „Urmütterlichkeit“ bereitzustellen. Loos grenzt das Verfahren damit auch an vielen Stellen gegen die aufs Sprechen (und Schweigen) festgelegte Psychoanalyse ab. Wie im Himmel, so auch in der Musiktherapie... Es hat immer wieder missionarische Züge, wenn Loos ihren Zuhörern oder Lesern das Elysium predigt und dabei alle nur erdenklichen Göttinnen, Mythen und Legenden als Paten zitiert. Esoterisch abgehoben, barock mit Goldengeln dekoriert, man nenne es, wie man wolle, keine kann es so musisch wie sie. Dieser Band stellt uns ein Schatzkästlein zur Verfügung mit mütterlichen und großmütterlichen Erfahrungen, Einsichten, Weisheiten zum Partizipieren, Träumen und Lernen. So verwurzelt und gestärkt wenden wir uns gerne wieder zurück ins 21. Jahrhundert, den modernen, zeitgenössischen Thesen, Erkenntnissen und – der nächsten Patientin zu.

Doris Sondermann, Asklepios-Klinik Hamburg-Harburg,
Abtlg. für Psychiatrie und Psychotherapie,
doris.sondermann@hanse.net